



»Die Zeit ist reif.«

Ein Interview mit Bernd Rümmelein
Von Nicole Rensmann
erschienen in **phantastisch! #35**, Juli 2009

Nach Nina Blazon und Evelyne Okonnek erhielt nun ein Mann den vom Ueberreuter Verlag ausgelobten Wolfgang-Hohlbein-Preis und leitet damit eine neue Ära ein. Denn der am 23.09.1966 in Stuttgart geborene Bernd Rümmelein landete mit seinem Debüt gleich mehrfachen einen Treffer:

»Kryson – Die Schlacht am Rayhin« ist der Auftakt einer sechsbändigen Saga, die im neuen Verlagslabel Otherworld des Ueberreuter Verlags ab September 2009 erscheinen und eine erwachsenere Zielgruppe ansprechen soll, im Gegensatz zu den preisgekrönten Romanen der Vorjahre.

Schon während der Schulzeit verfasste Bernd Rümmelein Gedichte und Kurzgeschichten oder rezensierte Filme und arbeitete als Redakteur und Radiomoderator.

Seine ersten Geschichten verschenkte er an seine Freunde. Erst später sollte aus diesem Hobby eine Berufung werden. Das nach dem Abitur anschließende Studium der Rechtswissenschaften und Betriebswirtschaftslehre schloss er 1994 erfolgreich ab. Nach seiner Referendarzeit in Karlsruhe, Offenburg und Freiburg erlangte er mit dem zweiten juristischen Staatsexam die Befähigung zum deutschen Richteramt. Zusätzlich studierte er als Schwerpunkt Steuern an der Uni Heidelberg.

Doch er wechselte in die IT-Branche und führt heute als Geschäftsführer und Senior Consultant eines der weltweit größten und global tätigen Unternehmensberatungen im Bereich Human Resources.

So bleibt ihm auch nur Zeit im Urlaub oder in den Nächten zu schreiben.

Mit seiner ersten Veröffentlichung, der Kurzgeschichte »Des Kriegers Herz«, die 2007 in der Anthologie des Arcanum Fantasy Verlags erschien, errang er den 3. Platz beim Deutschen Phantastik Preis 2008.

Weitere Geschichten, wie »Die Unheiligen«, »Das Wiegendlied der Wölfe« oder »Das Hexenglas« sind als Audio beim Griot Hörbuchverlag erhältlich. Dort ist im Herbst 2009 auch eine Hörbuchfassung zu seinem Roman »Kryson« geplant.

Mit seiner Frau Diana und den beiden Söhnen Raphael Vinzenz und Jonathan Elric lebt er in Gomaringen bei Tübingen.

Du hast als Redakteur und Moderator beim Radio gearbeitet. Kannst du darüber ein bisschen mehr erzählen? Wo war das und für welche Sparte warst du zuständig?

Meine Zeit als Hörfunkredakteur liegt schon viele Jahre zurück. Wenn ich heute zurückblicke, war das eine schöne und bewegte Zeit. Mit dem Moderieren von Musiksendungen habe ich bereits in der Schulzeit angefangen. Zur damaligen Zeit startete sozusagen meine erste berufliche Orientierung. Ich wollte unbedingt Journalist werden und es musste – aufgrund meines stark ausgeprägten Interesses für Musik – natürlich unbedingt Hörfunk sein. Einen Sprecher- und Mikrofonkurs durfte ich damals bei einer Moderatorin des Süddeutschen Rundfunks belegen. 1983 suchte dann ein kleines, privates Studio für Musikproduktionen in Stuttgart einen „Jugendmoderator“ für eine Musiksendung eines internationalen Senders namens Radio Brenner. Ich lernte dort einen Vollprofi (Waldemar Müller) kennen. Natürlich war das anfangs ein „Piratensender“. Für einen 17-jährigen, blutigen Anfänger wie mich war das sehr spannend. Ich durfte zwei Sendungen und einen Werbespot für ein lokales Möbelhaus produzieren und bekam als Schüler ordentlich Taschengeld. Das war genial.

Die Sendungen wurden in Stuttgart aufgezeichnet und aus Italien (Südtirol / Sterzing) über den Brenner nach Deutschland ausgestrahlt. Es waren einfache Musik- und Grußsendungen. Hitparade rauf und runter. Die große Zeit der neuen deutschen Welle mit „Goldener Reiter“ (Joachim Witt), „Da Da Da“ (Trio), „Skandal im Sperrbezirk“ (Spider Murphy Gang) aber auch internationalen Hits wie „Tainted Love“ (Soft Cell), „Down Under“ (Men At Work), „Let’s Dance“ (David Bowie), „True“ (Spandau Ballet) und „Billy Jean“ (Michael Jackson) hatte einige unvergessliche Ohrwürmer hervorgebracht. Ich musste einige davon einfach aufzählen. So weit ich mich erinnern kann, fing die Zeit der privaten Rundfunkanstalten 1982 / 1983 gerade erst an. Während meiner Bundeswehrzeit hatte ich dann das Glück, zu einer Einheit zu kommen, die Truppenbetreuungssendungen im und für das In- und Ausland produzierte. Überwiegend handelte es sich um Informations-, Nachrichten- und Grußsendungen mit jeweils aktueller Popmusik. Das habe ich von 1985 bis 1988 drei Jahre lang gemacht, und während dieser Zeit als Offizieranwärter auch meine "Ausbildung" zum Hörfunkredakteur absolviert. Ja, das gibt es bei der Bundeswehr wirklich. Neben meiner Aufgabe der Zielgruppenanalyse, Informationsbeschaffung und Aufbereitung für die Redaktion, habe ich auch einige Truppenbetreuungssendungen zusammen mit einem Kameraden live moderiert und dann anschließend stundenlang am Telefon gesessen und Anrufe der Hörer entgegengenommen. Das war eine sehr interessante Erfahrung.

Ursprünglich hast du auf Richteramt studiert, bist dann jedoch in die IT-Branche übergewechselt.

Was hat dich dazu bewogen, den Richterstuhl nicht zu besteigen?

Das ist eine schwierige Frage. Ich war bei der Entscheidung hin- und hergerissen. Während meines Studiums der Rechtswissenschaften und einem zusätzlichen Schwerpunktstudium der Betriebswirtschaft hatte sich der Wunsch gefestigt, eines Tages Manager in einem Wirtschaftsunternehmen zu werden. Dann kam nach dem ersten Staatsexamen die Referendarzeit mit Stationen bei der Oberstaatsanwaltschaft und in der großen Strafkammer eines Landgerichtes. Die Fälle und Prozesse waren in jeder Hinsicht spannend und hochinteressant, aber mental auch belastend. Ich habe mir damals während eines menschlich sehr schwierigen Prozesses die Frage gestellt, ob das wirklich die richtige Aufgabe für mich wäre und ob ich tatsächlich in der Lage wäre, objektiv genug zu bleiben, um am Ende vieler, langer Verhandlungstage ein faires Urteil abzugeben. Nach dem zweiten Staatsexamen musste ich mich zwischen dem Staatsdienst und einer Anstellung in

der freien Wirtschaft entscheiden. Beide Optionen lagen auf dem Tisch. Die Entscheidung war nicht leicht, aber sie war endgültig. Obwohl ich meinen Ausbilder am Gericht sehr schätzte, lehnte ich das Angebot für den Staatsdienst ab und sagte stattdessen einer Stelle in der Rechtsabteilung eines größeren IT – Unternehmens zu. Letztlich habe ich mich damit für eine Management-Karriere entschieden, die aus meiner Sicht generalistisch, vielfältiger und breiter angelegt war. Ich glaube, die Entscheidung war richtig. Die gesunde Mischung zwischen Recht, Personalverantwortung und unternehmerischen Entscheidungen liegt mir näher als die reine Rechtswissenschaft.

Du hattest den Wunsch Manager zu werden? Nun ist der Manager in Augen des Otto-Normalbürgers oft ein überbezahlter, durchtriebener, delegierender, jedoch selbst nicht arbeitender und viel um den heißen Brei herumredender Typ - quasi die heiße Luft in der Abteilung. Die meisten Manager werden jetzt auflachen, aber wie in allen Berufen gibt es auch hier Klischees. Rück das Bild doch bitte einmal gerade!

Hm... gibt es an diesem Bild tatsächlich etwas gerade zu rücken? Auf den ersten Blick beschreibt es doch genau den klassischen Superchef. Ein echter Traumjob ;-) Andere für sich arbeiten lassen, die Füße hoch legen, im Schlaf Geld verdienen und träumen... hach... seufz.

Scherz beiseite. Zählen wir die wesentlichen Kriterien eines solchen Jobs auf:

Die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Risikobereitschaft ist ein ganz wesentliches Kriterium dieses Jobs und zwar ohne Wenn und Aber. Ein guter Manager steht für seine Mitarbeiter ein, auch für mögliche Fehler und hält den Kopf hin, wenn mal etwas schief geht. Er steht den Gesellschaftern / Eignern für die Ergebnisse gerade. Möglicherweise haftet er für gewisse Risiken persönlich, sollten sich diese tatsächlich verwirklicht haben. Er wird letztlich nicht danach gefragt, ob er etwas dafür kann. Es ist seine Verantwortung, für die richtige Risikosteuerung zu sorgen. Bei uns gilt das gelebte Motto „der Chef kocht selbst“. Etwas anderes würden die Kunden einer Unternehmensberatung nicht akzeptieren.

Die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen ist die originäre Aufgabe des Managers als Arbeitgeber. Ohne den Unternehmer würde es die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen gar nicht geben. Ohne den Unternehmer gibt es auch keine Gehälter, die ausgezahlt werden könnten. Aber wie gesagt, ich sehe das nicht so sehr in einer abgegrenzten Funktion. Hier der Manager dort die Belegschaft. Ein Unternehmen kann nur in einem guten Zusammenwirken, in einem vernünftigen Miteinander und menschlichen Umgang funktionieren. Das Gesamtbild muss stimmen. Arbeitsverhältnisse sind Vertrauensverhältnisse. Aber der Manager steht immer in der Kritik. Das ist klar, denn macht er seinen Job richtig, dann gibt er den Ton an. Ich kann mir nicht vorstellen, wie das anders gehen sollte. Selbst die Mitarbeiter erwarten das von ihm, auch wenn sie ihn für das, was und wie er es sagt, mitunter massiv kritisieren sollten. Und es gibt naturgemäß in jeder Belegschaft mehr oder weniger „Kapitäne“ bzw. solche, die es gerne wären und doch gleichzeitig die Verantwortung nur ungern selbst übernehmen würden, die meinen, es selbstverständlich immer besser zu können. Das muss so sein, denn daran wächst man. Damit muss ein Manager umgehen können. Denn er muss zugunsten des Unternehmens und zum Wohl der Belegschaft harte Entscheidungen treffen und durchsetzen, die andere überhaupt nicht treffen wollten. Die positiven Dinge sind einfach zu verkaufen. Im Einstehen und Durchsetzen der negativen Dinge fangen die

eigentliche Herausforderung und der Job erst richtig an. Liegt der Manager einmal daneben, kann es mit dem Job schnell vorbei sein. Kündigungsschutz gibt es für den Manager nämlich nicht. Daher mag das ihm zugeschriebene Attribut des „Durchtriebenen“ kommen. Tatsächlich muss er aber eine gewisse Härte gegenüber sich selbst und Dritten haben, um solche Entscheidungen treffen und verantworten zu können. Delegieren und zwar richtig, gehört untrennbar zum Job. Alles andere wäre ein Fehler. Der Manager muss den Überblick behalten, ganzheitlich denken und dafür braucht er einen klaren und freien Kopf. Er darf sich nicht in Details verzetteln, um steuern zu können. Er muss aber auch motivieren und Feedback geben, wenn er Aufgaben verteilt hat. Die Verantwortung gibt er aber dadurch nicht ab. Das heißt auch hier wieder, dass er für das Ergebnis gerade steht und zwar in jede Richtung.

Was wäre sonst noch typisch für den Beruf eines Managers (Ausnahmen mögen die Regel bestätigen).

Regelmäßig 12 – 14 Stunden Arbeitstage. Vorträge und Präsentationen vorbereiten und halten. Netzwerke und Kundenkontakte pflegen. Telefonieren bis die Ohren glühen. Entscheidungen treffen. Dienstreisen. Vertragsverhandlungen. Noch mehr Entscheidungen treffen. Eine enorme Termindichte. 200 – 300 E-Mails am Tag, überfüllte Unterschriftenmappen, Planungen (Business, Kapazitäten), Finanzierungsthemen, Kalkulationen, Personalthemen einschl. Recruiting, „Taubenschlagatmosphäre“ an reinen Bürotagen (Schlangenbildung vor der Bürotür). Schon wieder Entscheidungen treffen. Uneingeschränkte Erreichbarkeit an Wochenenden, Feiertagen und in Urlauben (ich erinnere mich noch gut an meinen ersten Urlaubstag in Ägypten im letzten Jahr und eine mehrstündige Telefonkonferenz vom Hotelzimmer aus, während Frau und Kinder nicht gerade amüsiert darüber waren. Oder diverse Unterschriftenaktionen, die nicht warten konnten). Ob ein Manager überbezahlt ist oder nicht? Ich bin es natürlich nicht. Im Ergebnis kommt es darauf an, welchen Wert er für das Unternehmen jeweils darstellt. Und da gibt es sicher unterschiedliche Kriterien. Aber hören wir an dieser Stelle einfach auf, sonst schreibe ich noch ein Buch über Manager.

Was vielleicht auch seinen Reiz hätte. Aber kommen wir zur Fantasy. Obwohl deine berufliche Karriere durchaus als sprunghaft bezeichnet werden kann, bist du privat der Fantasy treu geblieben. Kannst du dich an ein Buch erinnern, das bei dir bleibenden Eindruck hinterlassen hat und dir den Weg zur Fantasy ebnete?

So sprunghaft war ich doch gar nicht, wenn man es genau nimmt. „Straight forward“ und im Werdegang klassisch würde ich eher sagen ;-). Aber um gleich ohne Umschweife zur Schriftstellerei und deiner Frage zu kommen. Es gab mehrere Bücher, die bei mir bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Viel lesen gehört aus meiner Sicht untrennbar zur Schriftstellerei dazu. Von daher fällt es schwer, sich auf ein einzelnes Buch festzulegen. An erster Stelle steht bis heute unverändert Thomas Mann mit „Der Erwählte“. Das mag auf den ersten Blick überraschen, aber die Erzählung weist doch einige fantastische Elemente auf. Ein tolles Buch, das ich nur jedem dringend ans Herz legen kann.

Aus dem Fantasybereich waren meine Favoriten zum einen Michael Moorcock mit »Das Buch Corum« und »Der ewige Held« und zum anderen Gene Wolfe mit seinem »Das Buch der Neuen Sonne« und dort insbesondere die Bände »Der Schatten des Folterers« und »Die Klaue des Schlichters«. Absolut beeindruckt war ich von der Serie über Thomas Covenant (Die Chroniken von Thomas Covenant dem Zweifler)

von Stephen R. Donaldson. Auch wenn mich die Figur des Thomas Covenant manchmal als Leser schier zur Verzweiflung getrieben hat, habe ich diese Bücher verschlungen. Bis heute in meinen Augen eine der besten Fantasyserien überhaupt. Von den „jüngeren“ Fantasybüchern beeindruckten mich Tad Williams mit seiner »Osten Ard Saga« und George R. R. Martin mit der Reihe »Das Lied von Eis und Feuer« am meisten.

Du hast quasi 20 Jahre an Kryson gearbeitet. Mehr oder weniger intensiv. Gedanken gewälzt, Charaktere ausgearbeitet, Gedichte dazu geschrieben, Zeichnungen angefertigt.

Was gab dir den Anstoß zu so einem Projekt, dass dich eine sehr lange Zeit deines Lebens begleitet hat?

Sagen wir es mal so. Vor zwanzig Jahren hatte ich eine vage Idee von einer Geschichte. Es gab im Grunde keinen besonderen Anlass dazu, außer dass ich sie schreiben wollte. Sie war eines Tages da und ist in der Folgezeit immer weiter gewachsen. Vielleicht lag es daran, dass ich bis dahin schon zu viele Fantasybücher gelesen hatte. Die wirklich guten Bücher wurden bedauerlicherweise immer weniger und die Schlechten nahmen zu. Irgendwann habe ich mich so sehr geärgert, dass ich mir sagte: „Schluss damit! Jetzt schreibst du deine eigene Geschichte“.

Danach sind erste handschriftliche Aufzeichnungen entstanden. Insgesamt etwa sechshundert DIN-A4 Seiten und einige Karten. Ich bin ein schlechter Kartenzeichner, weshalb wir für die Karte von Kryson zuletzt einen Graphiker beauftragen mussten, der dann meine Skizzen umsetzen musste ;-)

Dann war allerdings mehr als dreizehn Jahre lang Pause, obwohl mich die Handlung in Gedanken und Träumen immer wieder eingeholt hat und zwischendurch noch die ein oder andere Passage entstanden ist.

Das Problem an den Aufzeichnungen war bei Wiederaufnahme der Arbeiten nur, dass ich das Gefühl hatte, für die Geschichte tiefere Wurzeln zu brauchen. Eine lang zurückreichende Historie und eine Vorgeschichte mussten für ein besseres Verständnis der Zusammenhänge her. Kryson ist heute also nur noch teilweise die Geschichte, die vor zwanzig Jahren entstanden ist. Die ersten drei Bände habe ich erst ab 2005 komplett neu konzipiert und geschrieben. Der erste Band wurde dann im Sommerurlaub 2006 fertig. Erst der vierte Band setzt wieder auf der ursprünglichen Idee auf.

Nun hast du mit deinem „Kind“ den Wolfgang-Hohlbein-Preis gewonnen. Wie fühlst dich bei dieser „Geburt“?

Wenn jemand von Geburt spricht, denke ich an Schmerzen und danach – wenn es dann erfolgreich überstanden ist – an ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Ganz so fühle ich mich nach der Preisverleihung nicht. Wahrscheinlich bin ich auch nicht annähernd so erschöpft von der schweren Arbeit, wie eine Mutter, die gerade ihr erstes Kind entbunden hat. Der Gewinn des Wolfgang-Hohlbein-Preises war für mich bestimmt weit weniger schmerzhaft.

Aber natürlich ist das ein wunderbares Gefühl. Ich freue mich sehr über diesen Preis, fühle mich geehrt und bin stolz wie ... hm ... wie sagt man eigentlich ... Oskar? Jedenfalls ist das besser als ein Lotto- oder Losgewinn, weil ein wirklich hartes Stück Arbeit von dir selbst belohnt wird. Das lässt sich auf der Gefühlsebene nur schwer beschreiben. Es fühlt sich aber gut an, was noch leicht untertrieben ist.

War für Dich immer klar, dass du »Kryson« zunächst für Wolfgang-Hohlbein-Preis schreibst, oder hast du die Saga auch bei anderen Verlagen eingereicht?

Nein, ich habe »Kryson« nicht exklusiv für den Wolfgang-Hohlbein-Preis geschrieben. Zunächst wollte ich einfach nur dieses Buch endlich fertig schreiben. Für mich sozusagen. Als ich mit der Arbeit begonnen hatte, wusste ich noch nicht einmal, ob ich das Manuskript überhaupt bei einem Verlag einreichen wollte. Wie das Leben so spielt, habe ich mich dann anders entschieden. Ich habe das fertige Manuskript zuerst bei einem kleinen Verlag eingereicht, die damals eine neue Fantasyschiene aufbauen wollten. Das war noch ein paar Monate bevor der Wolfgang-Hohlbein-Preis im Oktober 2006 ausgeschrieben wurde. Jedenfalls war der Verlag sehr angetan von dem Manuskript und wollte gleich die ganze Serie veröffentlichen. Sie arbeiteten unter Hochdruck Präsentationsmaterial, Cover und einen Katalog für die Buchmesse in Frankfurt 2006 aus und ließen sogar eine erste Leseprobe mit Auszügen aus dem Prolog und Kapitel 1 drucken. Das war ein kleines Heftchen, als Appetitanreger gedacht. Aus heutiger Sicht ging das alles viel zu schnell und war sicherlich nicht ausreichend durchdacht oder ausgearbeitet. Im Nachhinein sehe ich dieses überstürzte Vorgehen sogar als schweren Fehler an, der dem Buch hätte schaden können. Zum Glück kam es dann doch anders. Aber als frischer Autor ist man erst einmal froh, wenn einem überhaupt eine solche Veröffentlichungschance geboten wird.

Dann kam plötzlich die Ausschreibung. Aber selbst da habe ich noch nicht daran gedacht, „Kryson“ als Wettbewerbsbeitrag einzureichen. Ich informierte mich und war skeptisch ob die Geschichte passen könnte, weil es sich bei den bisherigen Preisträgerbüchern in meinen Augen meist um Jugendfantasy gehandelt hatte. Das trifft auf „Kryson“ gewiss nicht zu. Nachdem ich dann lange nichts mehr von diesem Kleinverlag gehört hatte, bis dahin keinerlei Lektorat oder Korrektur stattgefunden hatte und ich im März nachhakte, was denn nun mit der auf April geplanten Veröffentlichung sei, wurde mir mit ehrlich schlechtem Gewissen eröffnet, dass man sich aus finanziellen Gründen gegen eine Veröffentlichung entschieden habe. Das Risiko sei zu hoch. Tatsächlich kam es dann nie zu einer Veröffentlichung. Das ganze Projekt wurde zurückgezogen. Ich ließ mir daraufhin sofort die Rechte am Manuskript vom Verlag wieder vollständig übertragen und entschied mich trotz anfänglicher Bedenken und ohne allzu große Hoffnung in die engere Wahl zu kommen, »Kryson« zum Wettbewerb einzureichen. Das war sozusagen auf den „letzten Drücker“. Ich dachte mir, schaden kann es jedenfalls nicht und vielleicht findet der Verlag es zumindest gut, auch wenn es nicht gewinnen sollte. Das war im Ergebnis das Beste, was ich machen konnte. Unfassbar, dass es nicht nur in die Endauswahl kam, sondern am Ende auch noch gewonnen hat. Ich kann es bis heute noch kaum glauben.

Der woHoPreis 2008 wurde 2006 ausgerufen, Manuskripte mussten bis 31.03.2007 eingereicht werden. Die Verleihung verschob sich um ein Jahr. In einem Forum hast du erzählt, dass der Ueberreuter Verlag »Kryson« gekauft hat, viele Monate vor Bekanntgabe des WoHo-Preises. All die dortigen Andeutungen könnten falsche Schlüsse ziehen lassen, nämlich, dass dir der Wolfgang-Hohlbein-Preis verliehen wurde, um »Kryson« zu pushen. Wie passt das zusammen?

Nun... hier ist es wie überall. Im Grunde genommen sollte man gar keine Äußerungen in Foren machen, weil sie letztlich grundsätzlich falsch verstanden werden können oder wollen oder nur zu Fehlschlüssen und Gerüchten führen, ohne den Hintergrund genauer zu kennen oder gar zu hinterfragen. Andererseits halte ich mit meiner Meinung auch nicht hinter dem Berg und sage, was ich denke und stehe zu dem Gesagten. Es wird immer Diskussionen geben, ob und warum gerade dieses Buch den Preis verdient hat und nicht ein anderes. Es wird nach einer Preisverleihung immer Neider geben, die nicht verstehen wollen, dass sie mit ihrem eigenen Beitrag nicht gewonnen haben oder solche die einen Preis grundsätzlich in Frage stellen. Es wird Stimmen geben, die das Preisträgerbuch aus Prinzip überaus schlecht machen werden, egal ob sie es tatsächlich gut oder schlecht finden, nur weil es mit dem Preis ausgezeichnet wurde. Es wird Leute geben, die das Buch komplett ablehnen werden und es wird solche geben, die es mit Begeisterung aufnehmen werden. Ich glaube, das ist ganz normal. »Kryson« wird im einen oder anderen Forum vielleicht kontrovers diskutiert werden, sowohl inhaltlich und/ oder stilistisch wie auch in der Frage nach der Entscheidung zur Preisvergabe und es werden gewiss einzelne Worte dankbar aufgesaugt und daraus Gerüchte gestreut, das Werk habe den Preis überhaupt nicht verdient. Was nutzen die Diskussionen am Ende? Beim einen Tag zuvor vergebenen Heyne-Preis für magische Bestseller war es nicht anders. Dort hat man noch nicht einmal komplette Werke beurteilt oder geschweige denn fertige Bücher zu Gesicht bekommen. Und plötzlich – unmittelbar nachdem die Finalisten bekannt gegeben worden waren – kamen erste lautstarke Stimmen auf, die Jury hätte Beiträge von Autoren ohne akademischen Hintergrund und ab einem gewissen Lebensalter von vornherein aussortiert, weil man junge und nur studierte Autoren „pushen“ wollte. Ich halte das für blanken Unsinn. Genauso wie ich es für Unsinn halte, den Preis ausschließlich für das „Pushen“ des Preisträgerbuches vergeben zu wollen. Bleiben wir bei den Fakten:

Es gab mehr als neunhundert Einsendungen für den Preis. »Kryson« ist das nach einem langen und sorgfältigen Auswahl- und Entscheidungsprozess mit dem Wolfgang-Hohlbein-Preis 2009 ausgezeichnete Werk. Es ging in jeder Hinsicht fair und regulär zu. Die Entscheidung ist gefallen und relativ spät bekannt gegeben worden, weil man etwas Fertiges und Neues präsentieren wollte.

Ich hatte mich damals riesig über das Interesse von Ueberreuter und den Vertrag gefreut und wollte diese unbändige Freude mit Gleichgesinnten teilen, weil dies – vollkommen unabhängig von der Vergabe des Preises – für mich und das Manuskript ein unglaublicher und unerwarteter Erfolg war. Das war es, was ich eigentlich mit der Einsendung zu erreichen hoffte. Der Verlag wurde durch meine Geschichte auf mich als Autoren aufmerksam.

Richtig ist, dass der Verlag nach Sichtung der Manuskripte auf mich zukam, um sich die Rechte an „Kryson“ zu sichern. Richtig ist auch, dass das Manuskript schon zum damaligen Zeitpunkt zu den wenigen, in die engere Wahl für den Preis kommenden Geschichten gezählt wurde. Ja... und da verrate ich heute gewiss kein Geheimnis mehr, es galt schon damals als einer der heißesten Favoriten auf den Preis.

Der Vertragsabschluss ist ein ganz normaler Vorgang in einem solchen Auswahlprozess. Es ist ja nicht so, dass die Verlage, die eine solche Ausschreibung durchführen, nur diejenigen Romane veröffentlichen wollen, die am Ende den Preis tatsächlich erhalten. Es ist daher legitim und richtig, sich frühzeitig die Rechte an den Werken zu sichern, die in die engere Auswahl kommen. Da war ich nicht der Einzige. Es wäre naiv und ein Fehler, nicht schon vor der abschließenden Entscheidung der unabhängig agierenden Jury an die Autoren heranzutreten, deren Bücher man tatsächlich veröffentlichen möchte. Ueberreuter hätte auch ein anderes Manuskript

nehmen und mit dem Preis auszeichnen können. Wo liegt der Unterschied? Wird letztlich nicht jedes Buch durch einen solch renommierten und begehrten Preis „gepusht“? Einige der besten Wettbewerbsbeiträge der Ausschreibung waren schon vor der Preisvergabe auf dem Markt. Auch hier wurden gewiss im Vorfeld zwingend Vertragsverhandlungen geführt und Rechte eingekauft.

Ein klassischer Jugendfantasyroman in der bisherigen Tradition als Preisträger wäre für den Verlag möglicherweise in der Vermarktung des Preises viel einfacher gewesen und hätte weit weniger Diskussionen ausgelöst. Warum sollte Ueberreuter ein solches Risiko für einen gänzlich unbekanntem Autor und dessen Roman eingehen, wenn die Jury nicht von der Qualität des Buches und der kompletten Serie überzeugt wäre, wenn sie auf der anderen Seite ohne Weiteres den sicheren Weg hätten gehen können.

Alle eingesendeten Manuskripte hatten die gleichen Chancen. An dieser Aussage hege ich keinerlei Zweifel, nachdem ich die Mitarbeiter, Jurymitglieder und Verantwortlichen des Verlages kennengelernt habe. Die als besonders gut und veröffentlichungswürdig eingestuften Manuskripte, hatten, oder haben die Möglichkeit auf eine Veröffentlichung. Da war „Kryson“ also keine Ausnahme. Der Wolfgang-Hohlbein-Preis ist ein fairer Wettbewerb. Die Beurteilung und Entscheidung der Jury blieben von der Vergabe der Rechte als Grundvoraussetzung einer Veröffentlichung vollkommen unberührt.

Wann die Entscheidung zur Preisvergabe dann letztlich gefallen ist, weiß ich nicht. »Kryson« war ein regulärer Wettbewerbsbeitrag. Die Jury hat das Manuskript unter etwa neunhundert anderen Manuskripten als preiswürdig erachtet und entsprechend ausgezeichnet. Daran gibt es keinen Zweifel. Und ein Wolfgang Hohlbein ist in seiner Entscheidung frei.

Klar ist aber auch, dass man für die Vorbereitungen einer Veröffentlichung von »Kryson« länger gebraucht hat. Denn mit dieser Serie geht der Verlag einen neuen Weg und damit auch ein gewisses Risiko. Und das liegt sicherlich im Wesentlichen daran, dass „Kryson“ ein Roman ist, der nicht unter die bisherige Jugendsparte fällt. Vielleicht erweist sich der Wolfgang-Hohlbein-Preis am Ende sogar als Marketingnachteil für »Kryson«, weil die Leser möglicherweise eine ganz andere Erwartung an ein solches Hohlbein - Preisträgerbuch haben. Für mich ist jedenfalls klar, dass »Kryson« zwar durch den Preis ausgezeichnet, nicht aber extra „gepusht“ werden sollte.

»Kryson« ist auf 6 Bände ausgelegt, drei Bände sind bereits erschienen, hat der Verlag dich darum gebeten, eine sechsbändige Saga daraus zu machen, oder war die Bandbreite vorab so von dir geplant?

»Kryson« war vor zwanzig Jahren auf drei Teile ausgelegt. Seit 2005 ist es dann in meinem Konzeptentwurf auf 6 Bände angewachsen. Der Verlag kann also nichts dafür. Die Bandbreite ist alleine meine Schuld.

Es gibt Serien wie WARHAMMER oder DAS SCHWARZE AUGE, die sich gut verkaufen, aber eine kleine, feine Fangemeinde haben. Und es gibt genügend deutsche Epen, die an ihrer Größe gescheitert sind. Glaubst du – und das bitte einmal unabhängig davon, dass »Kryson« von dir ist – dass ein Fantasy-Epos über 6 Bände in Deutschland wirklich die Chance hat, ein Bestseller zu werden?

Ich weiß es nicht. Die Jury, der Verlag und einige andere Testleser glauben daran. Ich wiederum glaube an meine Arbeit. »Kryson« habe ich zunächst für mich geschrieben und während des Schreibens habe ich gewiss nicht daran gedacht, ob es eines Tages ein Bestseller werden könnte oder nicht. Am Ende ist es für mich das Buch geworden, das ich mir persönlich als Leser wünschen würde. Ob andere Leser diesen Wunsch mit mir teilen, wird sich erweisen müssen.

Allerdings fällt mir hinsichtlich Kryson ein Vergleich mit WARHAMMER oder DAS SCHWARZE AUGE schwer. Ich war und bin kein Rollenspieler. Zwar sagen mir die beiden Serien begrifflich etwas, aber über das Antesten eines Computerspiels aus beiden Welten bin ich nie hinausgekommen.

Vielleicht ist die Rollenspielnähe mancher Fantasyepen aus Deutschland sogar das Kernproblem, weshalb am Ende der erhoffte Erfolg ausblieb. Aus meiner Sicht folgen einige umfangreiche Serien dem für Rollenspiele oft typischen und vor allen Dingen einfachen Questeschema, ohne sich mit der eigentlichen Substanz und Historie einer Weltenschöpfung zu befassen. Ich glaube nicht so sehr, dass es die Größe – damit meine ich den eigentlichen Seitenumfang oder die Anzahl der Bände – war, an denen deutsche Fantasyepen letztlich gescheitert sind. Was mich allerdings selbst an einigen Werken gestört hat, dass sie einfach kein Ende nehmen wollten. Irgendwann muss eine solche Geschichte auch zu einem vernünftigen Abschluss kommen. Möglicherweise haben sich einige Serien in strikten Regelwerken verloren, die Veränderungen nur schwer zulassen, und blieben daher sowohl in der Beschreibung der Welt als auch in der Tiefe ihrer Charaktere an der Oberfläche. Teils verloren sie sich vielleicht in uninteressanten Nebensächlichkeiten oder glitten zu weit ins „märchenhafte“ Erzählen ab, was einige deutschsprachige Autoren in Verbundenheit zu einer langen Tradition gerne machen. Was auch immer. Wer kann den wahren Grund für ein Scheitern einer Serie mit Gewissheit feststellen? Vielleicht lag es am mangelnden Vertrauen in die Arbeit eines Autors, möglicherweise passte das Marketing oder der Vertrieb nicht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass es an der mangelnden Qualität der Bücher liegt. Es gibt ganz wunderbare Schriftsteller aus Deutschland, die hervorragende Fantasyepen geschrieben haben und viel mehr Beachtung verdient hätten.

Mit »Kryson« verhält es sich in meinen Augen aber anders. Es besitzt keinen Rollenspielcharakter. Es handelt sich um eine andere Welt, die zwar ihren eigenen Gesetzen folgt, die aber genauso gut am nächsten Tag wieder über den Haufen geworfen und durch andere ersetzt werden können, ohne dabei willkürlich oder zufällig zu wirken. Es gibt einige Überraschungen und Wendungen, die nicht unbedingt vorhersehbar oder planbar sind. »Kryson« hat mehrere Ebenen, die es zu ergründen gilt und genau das, macht es in meinen Augen für den Leser interessant, vorausgesetzt er lässt sich darauf ein und kommt mit den verschiedenen Charakteren klar, die nicht unbedingt typisch für eine solche Serie sind.

Ob ein Buch oder eine Serie allerdings zum Bestseller wird, hängt aus meiner Sicht von vielen verschiedenen Faktoren ab. Neue und vor allen Dingen unbekannte Autoren – wie beispielsweise ich - werden sich schwer tun, gleich zu Beginn einen Bestseller zu platzieren. Das ist mir bewusst. Von daher mache ich mir keine Illusionen und bleibe realistisch. Es wäre schön, würde sich das Epos – sagt man eigentlich der oder das Epos? - sehr gut verkaufen und erst einmal eine feste Fangemeinde finden.

Dennoch, das richtige Buch zur richtigen Zeit mit einem Inhalt, der eine aktuelle Strömung trifft, kann überraschend ein Bestseller werden. Im Gegenzug kann ein großartiges Buch völlig untergehen, wenn es zum falschen Zeitpunkt auf den Markt

kommt. Die Wichtigkeit von richtigem Marketing und Vertrieb hatte ich vorhin bereits erwähnt.

Hinzu kommt, dass sich der Fantasy-Markt in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Verlauf der letzten Jahre zu Gunsten deutschsprachiger Autoren verändert hat. Sicherlich hatten vor allen Dingen »Harry Potter« und die »Herr der Ringe« - Verfilmung von Peter Jackson ihren entscheidenden Anteil daran. Fantasy wurde seitdem – sagen wir – salonfähiger. Davon profitieren wir als Schriftsteller mit dem Schwerpunkt für phantastische Inhalte derzeit alle. Und obwohl der Boom von vielen Journalisten längst totgesagt wurde, bricht dieser Trend bislang nicht ab. Mal sind es die Zwerge, dann wieder die Elben, die Trolle oder die Orks. Dann wiederum beherrschen plötzlich Vampire den Markt. Und hierbei müssen sich die deutschen Autoren keineswegs verstecken. Sie platzieren doch einige Bestseller in Deutschland und konnten sich sogar international durchsetzen. Kommt es dann auch noch zu einer Verfilmung wie bei »Tintenherz«, ist der Durchbruch endgültig geschafft und ein Megaseller liegt plötzlich in Massen auf den Ladentischen der Buchhandlungen. That´s entertainment ;-).

Das ist ein richtiger Lichtblick für die Fantasy aus deutschen Landen. Die Zeit ist reif. Von daher kann doch endlich auch ein deutschsprachiges Fantasy-Epos einschlagen. »Kryson« hat das Potential, sprich es hat das Zeug dazu. Davon bin ich überzeugt. Es könnte daher genau dieses Bestseller-Epos sein. Hm ... na ja ... träumen muss in unserem Geschäft erlaubt sein und ich hoffe doch, dass du bald zur Filmpremiere kommst ;-).

Ich hatte die Möglichkeit bereits im April den Vorabdruck – also das unverkäufliche Leseexemplar – lesen zu können. Hat sich in dem nun vorliegenden, endgültigen Roman, noch viel verändert?

Nein, es hat sich nichts mehr verändert. Der Vorabdruck war bereits die endgültige Romanfassung.

Der erste Satz von »Kryson« lautet: »Schwere Schritte hallten am späten Nachmittag des schneereichen Herbsttages laut und in gleichmäßigen raschen Abständen, sich abwechselnd mit einem unangenehm kratzenden Geräusch, durch die lang gezogenen Flure des Fürstenpalastes im nördlichen, hinter den Riesenbergen gelegenen Eisbergen.«

Wer ist der Mann, dessen Schritte hier zu hören sind, und wird er den Leser bis zum Ende der Saga begleiten? Erzähl uns ein bisschen über Warrhard, die Eisprinzessinnen, Sapius und all die anderen Charaktere. Oder einfacher: Wer ist für dich die wichtigste Person im ersten Band? Und warum?

Oh, einer meiner Lieblingsschachtelsätze und gleich der erste noch dazu ... ;-))Ich hoffe, diese Einleitung wird die Leser nicht allzu sehr abschrecken.

Der „stramme Stiefelträger“ trägt übrigens den Namen Warrhard. Er ist der Anführer der Eiskrieger, die einem wichtigen Fürstenhaus treu ergeben sind und zugleich die Leibgarde des Fürsten stellen. Ich möchte an dieser Stelle nicht zu viel verraten und insbesondere nicht, ob gerade er bis zum Schluss dabei sein wird. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Lassen wir das einfach mal offen ;-)

Warrhard ist jedenfalls einer meiner ganz typischen Charaktere, die mich durch viele meiner Geschichten in der einen oder anderen Gestalt immer wieder begleiten. So ist es auch in »Kryson«. Warrhard leitet die Geschichte sozusagen ein. Er ist eine

beeindruckende Erscheinung mit viel Erfahrung. Er ist sperrig, unangepasst und doch irgendwie auf seine ganz eigene Art sympathisch. Er ist hart, „bärbeißig“, handelt, ohne zu zögern, und lässt sich durch nichts und niemanden beirren. Die Figur dieses Eiskriegers ist und bleibt eine Nebenfigur, die aber zugleich auch eine wesentliche Schlüsselfigur für die Handlung darstellt. Ich nenne ihn einen meiner „Fänger“, ohne dies jetzt näher erläutern zu wollen. Das ist ein Schriftstellergeheimnis. Die Figur steht unter anderem für die Freiheitsliebe. So viel kann ich an dieser Stelle sagen. Die Eisprinzessinnen lassen wir an dieser Stelle mal lieber auch noch weg. Diese mysteriösen Wesen rauben anderen Lebewesen die Lebensenergie und werden erst im zweiten und dritten Band wichtiger.

Die wichtigsten Charaktere im ersten Band sind Sapius, Madhrab und Elischa. Ihnen gegenüber stehen Grimmigour, der Schänder und Nalkaar, der Todsänger.

Sapius ist eine der wichtigsten, zugleich aber auch schwierigsten Figuren überhaupt. Er steht für eine bestimmte Handlungsebene (die magische Ebene) und zieht sich wie ein roter Faden durch alle Bände von „Kryson“. Mal mehr und auch mal weniger im Vordergrund. Sapius erfährt an sich selbst wesentliche Veränderungen, die sich schon im ersten Band andeuten. Entscheidend ist er vor allen Dingen deshalb, weil er auf eine lange Erfahrung zurückblicken kann und im Laufe seines Lebens sehr viel Wissen angesammelt hat, auch wenn er immer wieder an sich selbst zweifelt und sich gelegentlich in seinen Einschätzungen gewaltig irren mag..

Dann gibt es den im Grunde fast unbesiegbaren Bewahrer Madhrab. Ein Held, der zwar sehr stark ist und siegen mag. Doch gleichzeitig ist er auf die ein oder andere tragische Weise irgendwie zum Scheitern verurteilt. Er ist diszipliniert und eisern in seinen Ansichten. Dabei verliert er Vieles. Er muss Entscheidungen treffen, die niemand sonst treffen würde. Er steht für die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit. Seine unmögliche, weil in mehrerlei Hinsicht verbotene Liebe zu Elischa steht unter einem schlechten, aber für die Zukunft bedeutsamen Stern. Und dann ist da natürlich Elischa selbst. Eine sehr starke und überaus schöne Frau, die einige Geheimnisse mit sich herumträgt. Sie liebt Madhrab in einer mehr als schicksalhaften Beziehung, schon seit sie ein kleines Mädchen oder Findelkind war.

Einer meiner Lieblingscharaktere ist aber der durchtriebene Nalkaar. Ein Todsänger mit ganz besonderen Eigenschaften und Vorlieben. Obwohl er im Grunde richtig scheußlich ist, schätze ich ihn sehr.

»Kryson« ist ein sehr umfangreiches Projekt und wird dich sicherlich noch eine Weile beschäftigen. Kannst du dennoch schon sagen, was nach Abschluss der Serie ansteht?

Im Moment arbeite ich am vierten Band von „Kryson“. Das heißt, ich muss noch fast drei Bände fertig schreiben. Danach werden wir weitersehen. Ich habe die ein oder andere Idee und einige Konzepte für Romane auf der Festplatte. Am weitesten fortgeschritten ist eine eher ungewöhnliche Vampirgeschichte. Ob ich sie zu Ende schreibe und anbieten werde, muss ich mir noch überlegen. Bis dahin wird der Vampirtrend bestimmt lange vorbei und die zweite Blutsaugerwelle wieder eingeläutet sein ;-)

Aber es gibt auch noch andere Ideen, die sich aus meiner Sicht für ein Buch sehr gut eignen. Natürlich geht es um Fantasy, aber in den genannten Fällen nicht um eine Serie. Eine Geschichte, die ich auch sehr gerne in einem Roman erzählen würde, ist die Geschichte von „Rorgue“. Das ist die Hauptfigur aus der Kurzgeschichte „Des Kriegers Herz“. Ich denke, in der Geschichte steckt einiges Potential für ein

packendes Buch um einen desillusionierten Antihelden und wie er zu dieser Legende genannt „Sense“ geworden ist.

Vielen Dank für das Interview. Ich wünsch dir weiterhin viel Erfolg!

Gerne und danke.

© Cover: Otherworld Verlag

© Text / Cover: [Nicole Rensmann](#) / phantastisch!